

## Ein Paar Stiefel um Gotteslohn

Bermännisches Märchenspiel für die Schuljugend von Willy Bartock, uraufgeführt am 16. Dezember durch die kulturelle Betreuung der Schachanlage Walsum 1/2.

Der Gotteslohn, um den der Flickschuster Jan dem Berggeist die Stiefel besohlt, ist natürlich, wie man sich denken kann, mehr wert wie klingende Münze: Der beinahe mißratene Pflegesohn Hans kehrt in diesen Schuhen, nachdem er als Bergmann ein ehrbares Leben begonnen hat, glücklich wieder heim zum Vater und — vor allem zu dessen Tochter Hannchen, die nie an seinem guten Kern gezweifelt hat. Diese saubere, etwas allzu rechtschaffene Moral macht das lebenswürdige Spiel auch da, wo die Sprache über kindliche Begriffe hinausgeht, zu einem Schau-Stück, bei dem es im aufgeregten Publikum rote Backen, staunende Augen, helles Gelächter und anfeuernde Zurufe gibt.

Der schalkhaft-freundliche Berggeist Willy Bartocks wendet nicht nur auf der Bühne alles zum Guten, er vermittelt auch zwischen den Spielern und den Kindern und



schaft so eine frohe Spielgemeinschaft, die alles gemeinsam erlebt, gemeinsam bangt und lacht und singt. Dieser brave Berggeist namens Knabbelmann, der St. Barbara ähnlich dient wie Knecht Ruprecht dem Nikolaus und der mit rübezahligen Schwänken und Späßen vor und hinter dem Vorhang die Geschicke leitet, ist bemerkenswert. Es ist hier ein Versuch, der umstrittenen mythischen Gestalt eine neue und gültige Festigkeit zu geben, indem er eindeutig in die Reihe der guten, der göttlichen Weisheit dienenden Geister gewiesen wird. Und er ist es auch, der das Spiel zu einem bergmännischen Stück macht. Angenehm war, daß das Spiel sozusagen vor dem happy end zu Ende ging, nämlich im Advent, und dadurch die übliche Weihnachts-Apotheose mit Lichterbaum und „Stille Nacht“ unterblieb. Der Beifall war groß, die Freude allgemein. Wir wünschen dem Autor, der mit dem „Gotteslohn“ zum zweitenmal ein Weihnachtsmärchen herausbrachte, weiterhin guten Erfolg.

## „Werktätige malen“

Eine Zeitschrift hatte einen Wettbewerb von künstlerischen Arbeiten veranstaltet, die in Feierabendstunden ihrer Leserschaft entstanden sind. Der Erfolg war überwältigend! Mehr als 1400 Arbeiten liefen ein, Ölbilder, Aquarelle, Plastiken, Metallarbeiten usw. Es ist dies erneut ein Beweis für den Eifer, mit dem sich so mancher Werkstätige nach getaner Arbeit wieder an die Arbeit macht, aber an eine solche, die ihm Entspannung bietet und sein Leben mit Freude und Wohlbehagen erfüllt.

Eine Auswahl der eingesandten Werke — etwa 165 Bilder und 12 Plastiken — wurde im Düsseldorfer Kunstverein in der Zeit vom 12. bis 19. Januar 1954 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Es liegt nahe, diese Schau mit den Arbeiten bergmännischen Laienschaffens zu vergleichen. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn den einzelnen Namen auch die Berufe hinzugefügt gewesen wären, um entsprechende soziologische Schlüsse ziehen zu können. Jedenfalls war eine relativ große Beteiligung von Frauen festzustellen.

Eine Jury nahm eine Preisverteilung vor, der offensichtlich Maßstäbe zugrunde lagen, die dem Begriff der sogenannten „Sonntagsmaler“ entnommen waren, also jene naive, von keiner Stilrichtung beeinflusste Malweise, die in möglicher Nahsicht bei relativer Farblosigkeit Flächen mit Farben füllt. Die sich daraus ergebende lineare Flächigkeit kennzeichnet die beiden ersten Preise.

Viele, offenbar dem Laienschaffen grundsätzlich eigene Züge waren festzustellen, so etwa die Bevorzugung der Ölmalerei vor allen anderen Techniken, ein romantischer Hang zum Gestalten einer Traumwelt und, was ziemlich gleichbedeutend ist, von erlebten oder erträumten Ferienreisen; hinzu tritt eine unausrottbare Neigung zum Kopieren und eine beklagenswerte Vorliebe für goldstrotzende, pompöse Rahmen.

Diese letztgenannten Abwegigkeiten sind sozusagen die neuralgischen Punkte des Laienschaffens. Hier tritt die geschmackliche Unsicherheit zutage, die gradlinig zum barocken Schnörkelwerk der Wohnküche und dem Nymphenreigen über dem Doppelbett führt. Diese Erkenntnis zeigt uns aber zugleich den Weg zu der Stelle, wo der Hebel anzusetzen ist.

Gerade in dieser Hinsicht konnte nicht ohne Befriedigung festgestellt werden, daß auf dem Gebiete bergmännischen Laienschaffens doch schon recht beachtliche Fortschritte gemacht worden sind. Ohne die positiven Ergebnisse der Düsseldorfer Ausstellung zu schmälern, kann doch gesagt werden, daß es im Bergbau Feierabendgemeinschaften gibt, deren Arbeiten erheblich über dem gezeigten Niveau liegen. Wir wollen uns mit dieser Feststellung nicht eitel rühmen, sondern darin nur einen Beweis erblicken, daß folgerichtige Kleinarbeit auf dem weiten Felde der Geschmacksbildung zu Erfolgen führt. Durch Rückblick und unvoreingenommenen Vergleich diesen Erfolg festzustellen, ist wohl berechtigt und soll alle Beteiligten mit frischem Mut erfüllen.

## „Der Stein als Gestalter der Kulturlandschaft im Maindreieck“

Von Dr. Anneliese Siebert. Hannover 1953, als Manuskript gedruckt, 150 Seiten, 30 Abbildungen, 9 Karten, Preis 17,— DM.

Die Verfasserin bemüht sich, die Auswirkung aufzuzeigen, die das Vorhandensein ergiebiger Steinbrüche auf den Baustil und damit auf die Gesamtstruktur einer Kulturlandschaft hat.

Dieses Thema berührt sowohl die Geologie als auch die Volkskunde und Kunstgeschichte. Anlaß der Untersuchung ist die geologisch günstige Gegebenheit reichen Sandsteinvorkommens in den verschiedensten Arten.

Für die kunstgeschichtliche Betrachtung einer Landschaft geben, nicht ohne Berechtigung, die kirchlichen und profanen Monumentalbauten das Leitmotiv ab. Es ist aber auch ein anderer, nämlich der hier beschrittene Weg gangbar: eine Kulturlandschaft und ihre Entstehung wird nach quantitativen Gesichtspunkten beschrieben, indem man die ungleich zahlreicheren Bauern- und Bürgerhäuser in den Kreis der Betrachtung zieht.

An zahlreichen Beispielen wird gezeigt, daß Mainfranken, als besonders mit hervorragend zu bearbeitendem Steinmaterial begünstigt, ein ganz anderes architektonisches Gepräge aufzuweisen hat als die benachbarten Landschaften. Es wirkt gegenüber diesen, die infolge ihres Holzreichtums vorwiegend in Fachwerkbauten, vergleichsweise steinern. Da aber mannigfaltige Steinarten zur Verfügung standen (in der Nähe eines jeden Dorfes soll sich mindestens ein Steinbruch befinden), wirken zwar wohl einzelne Siedlungen eintönig und steinern, nicht aber das Gesamtbild der Landschaft oder die großen Ortschaften, allen voran Würzburg, wo die schöpferische Phantasie der Baumeister reizvolle Kombinationen verschiedenartiger Steinarten an einem Gebäude schuf. Mainfranken ist nach Ansicht der Verfasserin die einzige deutsche Landschaft, wo das Bauernhaus nicht aus Holz, sondern bevorzugt aus Stein erbaut worden ist.

Grundsätzlich ist mit diesen Feststellungen nichts Neues ausgesagt, denn der Bauende, zumal der Bürger und Bauer, wird sich immer und überall des Materials bedienen, das er in seiner Nähe vorfindet. Erst ein ausgeprägter Kunstwille, wie er in städtischen Kulturzentren herrscht, läßt eine bewußt ästhetisierende Auswahl des Materials walten (was wir mit Staunen durch die Mitteilung bestätigt finden, daß mainfränkischer Sandstein bis nach Petersburg ging!).

Die mit zahlreichen Abbildungen und Karten belegten Feststellungen der Verfasserin sind ein wertvoller Beitrag, der aber vorerst noch nicht gebührend ausgewertet werden kann, weil ähnliche Arbeiten aus anderen Landschaften bisher fehlen. Erst dann können durch Vergleiche gültige Resultate und Schlußfolgerungen erwartet werden. Es wäre daher sehr wünschenswert, daß diese dankenswerten Bemühungen fortgesetzt werden. G.

## Oberschlesische Berg- und Hüttenleute

Lebensbilder aus dem oberchlesischen Industriegebiet von Alfons Perlick. Holzner-Verlag, Kitzingen (Main) 1953, 232 S. u. 72 S. Anhang, 16 Abb., 1 Karte, Ganzleinen 19,80 DM.

Mit dieser 3. Publikation der Oberschlesischen Studienhilfe wird der Öffentlichkeit ein Werk übergeben, das gerade in seiner nüchternen Aufzählung von Tatsachen ein beredtes Denkmal der bislang letzten großen deutschen Aufbauleistung im deutschen Osten darstellt. In knappen, kurzgefaßten Lebensbeschreibungen wird die Arbeit jener deutschen Männer gewürdigt, die der oberchlesischen Landschaft ihr Gesicht und ihre weltpolitische Bedeutung gegeben haben. In einer neuartigen Darstellungsform, deren Bewährung sich allerdings erst erweisen müßte, faßt der Verfasser die einzelnen Tätigkeitsgruppen zusammen — Großgrundbesitzer, Industrielle, Berg- und Hüttenleute usw. —, um dann innerhalb dieser Gruppen die einzelnen Persönlichkeiten chronologisch zu behandeln. Alle diese führenden Köpfe zeugen von einer Leistung, die uns den Verlust dieses Gebietes um so schmerzlicher fühlen läßt, wird uns doch erneut bewußt, daß es sich um eine ausschließlich deutsche Leistung handelt. Dieses Buch geht weit über eine nur heimatgeschichtliche Abhandlung hinaus, es ist ein überaus wichtiges Nachschlagewerk, dem nur mit Bedauern nachzusagen ist, daß die führenden Köpfe von Kunst und Wissenschaft am Rande aufgeführt werden, was aber auch nicht im Rahmen der Themenstellung des Buches lag. Es bleibt aber zu wünschen, daß in einem anderen Band auch die Gelehrten und Künstler gewürdigt werden, die zur Bedeutung Oberschlesiens einen zwar geringeren, aber dennoch beachtlichen Beitrag geleistet haben. Ein ausführliches Register und umfangreiche Quellenangaben machen das Buch Perlicks zu einem geeigneten Nachschlagewerk, das gute Dienste zu leisten geeignet ist. Zugleich ist das Buch aber auch ein würdiges Denkmal für alle die, denen es gewidmet ist, nämlich allen, die für ihre oberchlesische deutsche Heimat geschaffen und gelitten haben. S.

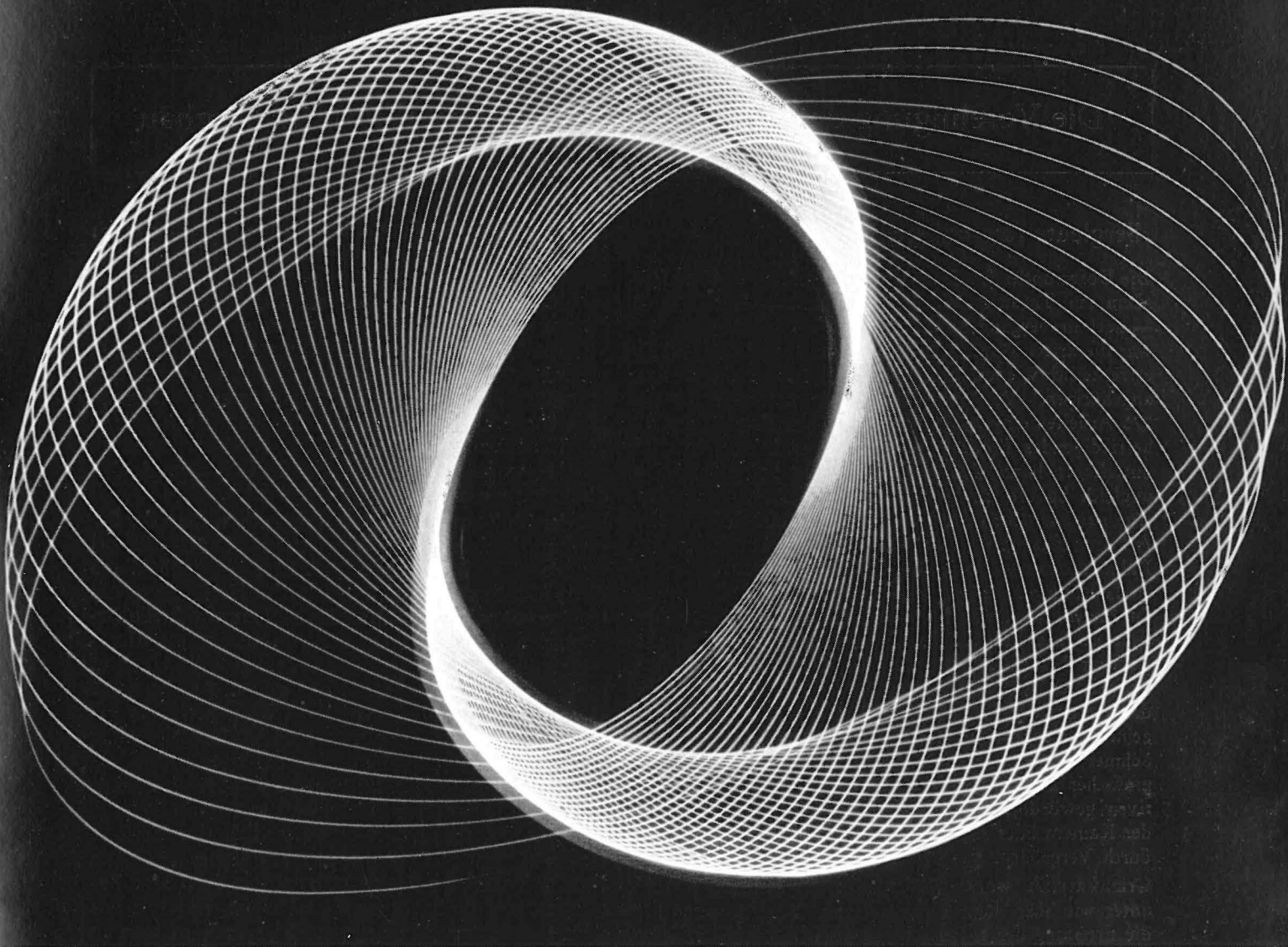
## Die Jungen von Zeche Ludwig

Eine Erzählung aus dem Kohlenpott von Wilhelm Hünermann. Paul Pattloch-Verlag, Aschaffenburg 1951. Leinen, 190 S.

Junge Bergleute, halbe Kinder noch und erfüllt von den hohen Idealen der christlichen Wahrheitslehre, kämpfen bei ihren Kameraden unter und über Tage gegen Unglauben, Verstocktheit und Hohn, um sie mitzureißen auf den Weg des Gerechten, den sie eingeschlagen haben und, wo es gilt, auch bis zum schweren Ende gehen. Dieser Grundgedanke des Romans, den nur scheinbar in harter Alltagsarbeit verschütteten Idealismus des Bergmanns am Lebensschicksal junger Menschen aufzuzeigen, ist ohne Frage richtig und begrüßenswert. Im Gegensatz zu der Verlagsanzeige ist es aber dem Verfasser doch nicht gelungen, die Geschehnisse psychologisch glaubhaft zu entwickeln. Die Gespräche der Jungen sind papierern und nicht der Wirklichkeit abgelascht; die Moral ist allzu katechetisch.

Es scheint uns, als seien Gottes Wege doch nicht so einfach aufzuzeigen, wie es hier geschieht, und als stelle er sich im täglichen Leben des Bergmanns doch ganz anders dar: gewaltiger, unnahbarer, größer.

Der Roman ist leider einer der häufigen Fälle, wo ehrlicher Absicht und Bemühung doch die notwendige Darstellungskraft mangelt, um derartige Probleme zu einem dem Leben nachempfundenen, mitreißenden literarischen Erlebnis werden zu lassen. H.



## „LICHTSPIEL“

Welche überraschenden Möglichkeiten die zeitgenössische Fotografie bietet, zeigt dieses Lichtbild des Bergmanns und Fotoamateurs Heinrich H u g e.

„Lichtspiel“ hat er das elegante, gefällige System heller Linien auf schwarzem Grunde genannt, das er scheinbar spielend mit der Kamera eingefangen hat. Und doch darf nicht verkannt werden, wieviel Denken und Überlegen, welch fotografisches Können dazu notwendig sind, um einen solchen überraschenden und harmonischen Lichteffekt einzufangen. Niemand wird sich der Schönheit dieses Linienspiels entziehen können, dessen eigenartiger Reiz zu Träumen anregt.

Angesichts dieses Beispiels eines weiten, noch kaum erschlossenen Felds fotografischer Motive wird die Verwandtschaft zur modernen gegenstandslosen Kunst deutlich. Seit ihrem Bestehen fühlt sich die Fotografie immer — mit mehr oder weniger Berechtigung — als ein Teil der jeweils zeitgenössischen Kunst, und die stilistische Entwicklung der Fotografie weist auch in der Tat erstaunliche Übereinstimmung zur bildenden Kunst auf. Zwangsläufig erhebt sich nun die Frage, warum so viele Zeitgenossen in der Fotografie schön finden, was sie in der gleichartigen Malerei als völlig undiskutabel ablehnen. Vielleicht führt dieser Vergleich zur Besinnung und zur Korrektur einer Haltung, die der gegenstandslosen

Kunst sogar die Achtung und Ehrfurcht versagte, die doch eigentlich jeder menschlichen Schöpfung zukommen muß. Auch die Schönheit dieses Fotos erschließt sich erst nach längerem Betrachten, nach einem Bemühen, sich in diese fremde und doch so eigentümlich ansprechende Welt der Linien hineinzusehen, genau so wie dies bei einem abstrakten Bild der Fall ist, das einen noch viel weiteren und intensiveren Denkprozeß voraussetzt. Wir müssen uns damit abfinden, daß unsere Augen nicht nur dazu bestimmt sind, Eindrücke von außen in unser Inneres zu leiten, sondern daß sie gleichermaßen auch innere, seelische Vorstellungen der Außenwelt sichtbar übermitteln können, genau so wie etwa ein Musiker seine Gefühle in Töne umsetzt.

Wie ist wohl dieses erstaunliche Spiel der Lichter zustande gekommen, wird mancher fragen. Eine leuchtende Stabtaschenlampe, senkrecht hängend und in leicht schwingende Bewegung versetzt, von unten fotografiert! Wie so oft erscheint die Lösung überaus einfach; aber sind wir uns auch immer darüber klar — gleichgültig, ob es sich um eine Fotografie oder um ein Kunstwerk handelt —, welch weiter Weg, welch redliches Bemühen, welch technisches Können und künstlerisches Feingefühl dazu gehören, um ein so einfach scheinendes und doch so beglückendes Ergebnis zu erzielen?